

Brunhild. Eine Tragödie aus der Nibelungenjage. Von Emanuel <sup>30</sup>  
Geibel. Stuttgart und Augsburg bei Cotta.

Ob das Nibelungenlied die dramatische Behandlung ver-  
trage oder nicht, ist seit lange eine offene Frage der Literatur.

Der Versuche liegen mehrere vor, aber keiner ist entscheidend  
gewesen, obgleich sich in Fouqué ein echt poetisches und in Rau-  
pach ein unbestreitbares theatralisches Talent dazu ansetzte.  
Es ist bekannt, daß Fouqués „Held des Nordens“, der sich frei-  
5 lich nicht unmittelbar an das Nibelungenlied anschließt, sehr  
warm von Jean Paul belobt wurde, und das sogar, was wir  
heutzutage kaum noch begreifen, auf Kosten Schillers; es ist  
nicht weniger bekannt, daß Raupachs „Nibelungenhort“ sich  
eben so gut, wie seine Hohenstaufen, die Bühne eroberten.  
10 Fouqués Dichtung ist auch wirklich nicht arm an einzelnen  
charakteristischen Zügen, aber sie leidet an jener geuchten Er-  
habenheit, die eben so einförmig, als unerträglich ist, und die  
Circulation des Blutes aufhebt, so daß die Menschen erfroren  
umfallen, wie auf hohen Alpen; er stellt Geschöpfe hin, die  
15 mit uns gar nicht mehr verwandt sind, weil sie, wie die Be-  
wohner des Mondes, wenn er deren hätte, ohne Luft und  
Wasser leben können. Raupachs Drama ist mit der gewohnten  
Geschicklichkeit des Verfassers auf den Theater-Effect berechnet  
und wird seinen Zweck auch selten verfehlen, wenn die Haupt-  
20 rollen gehörig besetzt werden; an und für sich betrachtet, bleibt  
es auch hinter den bescheidensten Ansprüchen zurück und gleicht  
einem buntschekigen Gemälde, das zum Theil aus einem zer-  
schnittenen Nürnberger Bilderbogen, zum Theil aus den Resten  
und übrig gebliebenen Fetzen eines Michel Angelo zusammen  
25 gefleht ist. Das gewaltige Epos, das zu Grunde liegt, ließ  
sich nicht ganz zerstören, hier und da ragt in die moderne  
Bettelwirthschaft noch der eine oder der andere der riesenhaften  
ursprünglichen Umrisse hinein, hin und wieder zeigt einer der  
urweltlichen Riesen noch die eiserne Faust. Aber das Alte taucht  
30 nur auf, um das Neue todtzuschlagen, und dann wieder spurlos  
zu verschwinden. Der Grund des Mißlingens liegt in beiden  
Fällen in der Motivirung. Fouqué motivirt gar nicht, er stellt  
seine Helden wie mathematische Größen hin, und wenn sie nun

im Tode den Hauptpaß des Lebens erblicken und im Schlangenthurm, von den Würmern schon angefressen, noch Kampf- und Schlachtlieder singen, so überrascht uns das so wenig, wie irgend eine neue Bestätigung des alten Satzes, daß zweimal zwei vier sind, rührt und erschüttert uns aber auch eben so wenig. Raupach dagegen motivirt verkehrt; er bleibt stehen oder trippelt im Hahnenhritt näher, wo er nicht schnell genug vorüber-eilen könnte, und zieht Siebenmeilenstiefeln an, wo er verweilen sollte. Denn, wie Alle, denen die Einsicht in die Natur des Mythos versagt ist, will er das Ungeheure, das auf 10 Glauben rechnen muß, weil es alles Maas überschreitet, motiviren und läßt dabei die Momente, wo die Recken zum Menschlichen zurückkehren und wo der Dichter sie dem Gemüth näher zu führen vermag, unbenuzt. Der neueste Bearbeiter, Emanuel Geibel, hat nun ganz einfach mit dem Mythos 15 gebrochen und Alles, was an ihn erinnert, über Bord geworfen; dieser Ausweg scheint uns jedoch der unglücklichste von allen. Zunächst gelingt das Manöver nicht ganz, der Lindwurm und die Tarnkappe werden zwar beseitigt, aber die Brunhild mit ihrer Riesenkraft bleibt übrig und nimmt sich ungefähr so aus, 20 wie ein Walfisch unter Blumen und Schmetterlingen, während er doch mit dem Robben oder dem Hai spielen müßte. Dann aber vernichtet das Manöver geradezu den Stoff, und würde, wenn es unumgänglich nothwendig sein sollte, nur beweisen, was von so mancher Seite mit Nachdruck behauptet wird, daß 25 dieser sich für die dramatische Behandlung durchaus nicht eignet. Denn das Eigenthümliche desselben liegt ja eben in der wunderbaren Mischung des Ungeheuren und des rein Menschlichen, und wenn man diese dunkle, blutige Fabel, die recht gern aus einer Hofgeschichte hervorgegangen sein kann, wieder zur Hofgeschichte 30 herabsetzt, so ist die Frage erlaubt, warum man nicht noch einen Schritt weiter ging und auch die Namen strich. Von Hagen erträgt man's nicht, wenn er über Zurücksetzung klagt und sich

mit einem alten Hunde vergleicht, der aus der Thür gejagt wird; sein Grimm stammt aus einer andern Quelle. Aber einem quiescirten Hofmarschall würde man mit Ruhe zuhören und ihm, wenn der Mann sonst brav und gut wäre, sein herzlich<sup>5</sup>es Mitleid schenken. Das Stück ist daher als ein unbedingt Verfehltes zu bezeichnen, so lange man es als den dritten namhaften Versuch betrachtet, das Zaubergold des Nibelungenhorts zu heben; sonst aber steht es in Nichts hinter dem „König Roderich“ des Dichters zurück und ist eben so reich an sinnigen<sup>10</sup> Gedanken, zarten Empfindungen und reizend ausgemalten Bildern, wie dieser. Daß es bei einem so großen Mißgriff im Ganzen für die Literaturfrage selbst Nichts entscheidet, braucht nicht erst bemerkt zu werden.

Quelle:

Friedrich Hebbel: Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe besorgt von Richard Maria Werner. Zwölfter Band. Vermischte Schriften IV. (1852-1863). Kritische Arbeiten III. Berlin 1903. B. Behr's Verlag, S. 165-167.